

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1916. * Nr. 1

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

1. (Nachdruck verboten.)

Hildegard Börner war sofort nach Beendigung der Literaturkunde, die von dem spindeldürren Fräulein Wallner mit einer die Aufmerksamkeit der jungen Damen nicht gerade fördernden Trockenheit und Einseitigkeit abgehalten wurde, in den großen Park hinabgeeilt, der

sich ein Stück an der Elbe entlangzog, und in dem es so viele lauschige Winkelchen und Plätzchen gab. Diese waren sämtlich unter die Böglinge des Tochterpensionats der verwitweten Frau Major Agathe v. Queisner infolge gütlichen Abkommens verteilt worden, — Besitzrechte, die allgemein respektiert wurden, so daß jeder der knospenden Mädchenblüten Gelegenheit gegeben war, während des Sommers ganz nach Belieben sich mit ihren Träumereien in die Einsamkeit zurückzuziehen.

Das junge Mädchen, das nun schon ein ganzes Jahr in dem Pensionat lebte, ohne sich dort selbst nach Ablauf dieser langen Zeit heimischer als am ersten Tage zu fühlen, schritt jetzt, nachdem das weißgestrichene Haus hinter der bogenförmigen Allee alter Linden verschwunden war, langsam weiter und suchte seinen Lieblingsplatz auf, den von einer dichten Lebensbaumhede umgrenzten Ausguck, von dem man einen entzückenden Fernblick über den breiten Strom bis weit hinunter auf das Häusermeer der sächsischen Residenz hatte, deren Kirchtürme in die bläulichschimmernden fernen Höhenzüge wie in ein Wolkenmeer hineintrugen. Hier lehnte Hildegard Börner sich an die erst kürzlich von dem Gärtner frisch gestrichene Holzbrüstung und schaute versunken auf das wunderbare Landschafts-

bild hinaus, das in dem Ausschnitt der Lebensbaumhede wie in einen dunkelgrünen Rahmen eingefasst zu sein schien.

Lange stand sie so fast regungslos da. In ihren Augen lag jetzt ein Ausdruck stillen Sehns, der dieses eigenartig anziehende Gesicht noch reizvoller machte. Als sie dann plötzlich hinter sich leichte Schritte vernahm, fuhr sie beinahe erschreckt aus ihren Gedanken auf und wändte sich mit einer Miene, die deutlich ihr Mißbehagen über die Störung ausdrückte, der Näherkommenden zu. Kaum hatte sie diese aber erkannt, als auch schon ein freund-

liches Lächeln über ihr meist in versonnene Melancholie getauchtes Antlitz flog.

„Ja von Barnbiel war auf der obersten Stufe der nach dem Ausguck hinaufführenden Treppeögernd stehen geblieben.“

„Erlauben Sie, Frau Hadwig?“ fragte sie halb im Scherz, wobei ihre spitzbübischen dunklen Augen die andere so bitrend anblickten.

„Frau Hadwig“ — so hatte man nämlich Hildegard Börner nach der schönen Heldin von Schafels „Ettehard“ getauft — mid e der um drei Jahre jüngeren Pensionsgefährtin herzlich zu.

„Aber gewiß, Ja — kommen Sie nur. Ihnen gönne ich gern einen Rundblick von diesem Plätzchen, das ich jetzt ja doch bald aufgeben muß.“

Isabella von Barnbiel war mit schnellen Schritten neben Hildegard getreten und schaute jetzt zunächst in stummer Bewunderung auf das malerische Bild, das sich vor ihr ausbreitete. Frachtsähne, Dampfer und lange Schlepplüge belebten den von der Frühjahrsonne beschienenen glitzernden Fluß, und weit hinten rollte soeben über die mächtige Brücke ein Eisenbahnzug, dessen

Lokomotive eine lange, dunkle Rauchfahne hinter sich ließ. Erst nach einer geraumen Weile wandte er sich an Hildegard. „So ist es also Wahrheit, Frau Hadwig, daß Sie uns dem-



General Bojadjeff, siegreicher bulgarischer Heerführer. Hespshot. Karastojanov.

nächst verlassen wollen?" meinte sie, sich mit einem lächelnden Schwung oben auf die Brustung legend. Und zögernd fügte sie hinzu: "Würden Sie mir einmal eine etwas indiscrete Frage gestatten, liebe Hildegard? Ich möchte mir so sehr gern über etwas Gewißheit verschaffen."

"Frau Hadwig" erröthete läch. Und leise erwiderte sie dann: "Weil Sie es sind, Ja. — Fragen Sie ..."

Die Baronesse Barnbiel strich sich verlegen die Falten ihres blauen Tuchrobes glatt.

"Man erzählt sich hier im Pensionat, Sie seien verlobt, Hildegard", meinte sie mit einem forschenden Blick auf die vor ihr Stehende. "Ist das Tatsache?"

"Frau Hadwig" hatte den schönen Kopf mit der dunkelbraunen, lose sträubten Haarfülle gesenkt.

"Ja," klang's schein zurück, "ich bin verlobt ..."

Sie legte der jungen Braut jetzt behutsam den linken Arm um den Hals und zog sie sanft an sich. Ihre Stimme war voll herzlicher Anteilnahme, als sie dann sagte: "Meinen herzlichen Glückwunsch, Hildegard." Und mit der ihr eigenen, oft etwas durchdringenden Offenheit setzte sie schnell hinzu: "Ich begreife nur nicht, wie man dann stets so traurig, so melancholisch sein kann wie Sie. Wenn ich mich erst verlobt habe, dann ... dann bin ich sicher ganz unaussprechlich vor glücklichem Übermuth."

"Frau Hadwig" lächelte trübe. "Das glaube ich gern, Ja. Ihr Brautstand wird ja auch sicherlich anders werden wie der meinige."

Die Baronesse fühlte ihr mitleidiges Herzchen schneller schlagen. Und zärtlich streichelte sie der anderen das weiche, kastanienbraune Haar. "So lieben Sie den Mann nicht, dem Sie einst fürs ganze Leben angehören sollen?" meinte sie zögernd.

Da schlug Hildegard Bärner ihre wunderbar ausdrucksvollen Augen voll zu der Jüngerin auf. "Ich liebe ihn über alles", entgegnete sie fast feierlich. "Und doch ..."

Sie schwieg, und große Tränen stahlen sich hinter ihren Lidern hervor, rollten ihr langsam über die Wangen. Eilig wischte sie sie fort, den Kopf ängstlich zur Seite wendend.

Da hatte die kleine Baronesse die arme "Frau Hadwig" auch schon in ihre Arme genommen und küßte sie mit rührender Herzlichkeit auf den Mund, drückte sie an sich und bat immer wieder: "Nicht weinen ... nicht weinen, liebste, beste Hildegard ..."

Und jetzt, da sie sich endlich einmal näher gekommen waren, sprudelte Ja von Barnbiel auch in einem Atem alles das heraus, was sie schon lange auf dem Herzen hatte.

"Hildegard," sagte sie innig, "laß uns Freundsinnen sein, habe Vertrauen zu mir ... Du ahnst ja nicht, wie lange ich schon um deine Freundschaft geworben habe. Die anderen hier, das sind ja alles eingebildete Püppchen, aus denen ich mir auch nicht einen Deut mache! Aber du — du hast mir gleich gefallen, als ich vor einem halben Jahre auf Wunsch meines guten Pa's in dieses Institut für höhere Bildung eintrat. Du warst so ganz, ganz anders als die übrigen, hieltest dich stets für dich allein und hattest so liebe, traurige Augen. Ja, Hilde, deine Augen haben's mir angetan ... Und auch deine Stimme. So oft hatte ich in Romanen von Frauen gelesen, deren Organ wie Musik sein sollte, weich, einschmeichelnd. Bei dir fand ich es — zum erstenmal in meinem Leben. Und dann ... dich umgab so etwas Geheimnisvolles, das mich lockte. Dein ganzes Wesen, deine Art, wie du dich gabst, zogen mich an. Sieh, Hildegard, das ist keine unreife Mädchen schwärmerei, — glaube das nicht! Die Kinderschuhe habe ich mit meinen siebzehn und einhalb Jahren längst ausgetreten. Sympathie war's, die ich zunächst für dich empfand. Bald wurde es mehr. Ich verehrte dich. Aber immer wuchst du mir aus ... Nun endlich habe ich dich, Hilde, und ich lasse dich nicht mehr von mir, bis du mir versprichst, meine aufrichtige Freundschaft anzunehmen. — Sag', bin ich dir denn ebenso gleichgültig wie die übrigen hier, oder ..."

Hildegard Bärner ließ sie nicht ausreden. Mit einem wahren Jubelruf zog sie die kleine Baronesse an sich. Und mit einer Stimme, die Tränen des Glücks beinahe erspürten, sagte sie:

"So ist's also Wirklichkeit geworden, was ich schon seit langem erhoffte! ... Ja, Ja, auch ich fühlte mich zu dir hingezogen ... Ich war hier ja so einsam, so verlassen ... Aus Vorwitz hielt ich mich von den anderen zurück. Gerade ich wollte mich niemandem aufdrängen ... Jetzt, — jetzt wird es mir sehr, sehr schwer werden, von hier fortzugehen. Und doch — welch beglückender Gedanke für mich, hier wenigstens einen Menschen gefunden zu haben, der gern an mich zurückdenken wird ..."

Dann saßen die beiden jungen Mädchen Hand in Hand auf der schmalen Bank, die im Schatten der Lebensbaumhecke stand, und "Frau Hadwig" schüttelte der eben gewonnenen Freundin ihr übervolles Herz aus.

"Die Geschichte meiner Verlobung, Ja, ist wie ein Roman", begann sie mit ihrer weichen, lieben Stimme. "Ich bin das ein-

zige Kind meiner Eltern, die seit mehr denn zwanzig Jahren in einem kleinen Dörfchen am Ostseestrande in der Nähe von Kolberg leben, wo mein Vater Volksschullehrer ist. Da meine Mutter seit meiner Geburt kränkelte und durch ihre Pflege die geringen Einkünfte meines Vaters völlig verbraucht wurden, besuchte ich nur die Dorfschule und mußte dann, als ich kaum konfirmiert war, mit im Haushalt Hand anlegen. Nebenbei habe ich mich ja noch aus Büchern fortzubilden versucht. Aber viel Zeit blieb dazu nicht übrig. So wurde ich neunzehn Jahre, ohne daß ich je weiter als nach Kolberg gelangt war, wo für mich die Welt aufhörte. Und dann kam das große Ereignis, kam der ... Märchenprinz, der plötzlich Sonnenschein in mein freudloses Dasein brachte. — Ihn und wieder hatten wir eines unserer Zimmer an Sommergäste vermietet. Das Mietzgeld, mochte es auch noch so gering sein, half manche Arzt- und Apothekerrechnung bezahlen. Eines Tages im Juni erschien bei uns im Dorfe ein Herr aus Berlin, der den Sommer über in stiller Zurückgezogenheit leben wollte. Er wohnte erst einige Tage im Gasthause, sah sich inzwischen nach einer passenden Privatunterkunft um, und seine Wahl fiel schließlich auf unser Zimmer, das er gleich bis zum Herbst mit Beschlag belegte. Mein Vater, der den elegant gekleideten Berliner zunächst mit einem gewissen Mißtrauen behandelte, lernte dessen offene, heitere Art bald schätzen, und in kurzer Zeit waren sie die besten Freunde. Edgar Bornemann, wie der Fremde sich nannte, war Ingenieur und besaß in dem Villenort Wannsee bei Berlin ein kleines Häuschen, das er allein mit einem Diener bewohnte. Mehr erfuhren wir über ihn nicht, und mehr weiß ich auch heute noch nicht, trotzdem ich seine Braut bin und wohl ein Anrecht darauf besitze, über seine Verhältnisse genau unterrichtet zu sein. Wir verlobten uns, kurz bevor er Ende September wieder nach der Reichshauptstadt zurückkehrte. Mein Glück wäre vollkommen gewesen, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, daß Edgar vor meinen Eltern und mir irgend etwas verbarg. So sprach er zum Beispiel über seine Familie und die Art seiner Beschäftigung nur das Notwendigste. Seine Eltern wären beide bereits gestorben. Er selbst befände sich in einer auskömmlichen Stellung und besäße auch ein bescheidenes Vermögen. Das war alles. Als er dann abgereist war, zog mein Vater über ihn bei einer Berliner Auskunftei, die mein Bräutigam gelegentlich erwähnt hatte, Erkundigungen ein, die recht günstig lauteten und alles bestätigten, was Edgar uns über seine Person mitgeteilt hatte. Jeden Monat kam mein Verlobter für einige Tage zu uns. Inzwischen hatte er meine Mutter auf seine Kosten nach Stettin in ein Sanatorium geschickt, aus dem sie im Frühjahr völlig geheilt zurückkehrte. Du wirst begreifen, Ja, wie dankbar meine Eltern ihm waren, daß durch seine Güte das Gespenst der Krankheit endlich aus unserem kleinen Heim für immer verbannt war. Als mein Vater ihm dies bei seinem nächsten Besuche mit herzlichen Worten sagte, als auch ich ihn überglücklich immer von neuem unseren guten Engel nannte, da trat er mit einer Bitte hervor, die zu ärgern er bis dahin nicht recht gewagt hatte: Meine Eltern sollten gestatten, daß er mich, bevor wir heirateten, noch auf ein Jahr in ein Pensionat schicke, damit ich später imstande sei, seinem Haushalt würdig vorzustehen. — So kam ich hierher, ich, die Tochter des Dorfschullehrers, — hierher, wo ich auf Wunsch Frau v. Dueisners sowohl den Stand meines Vaters als auch meine Verlobung verheimlichen mußte. Ich tat's Edgar zuliebe, so sehr sich auch mein Stolz dagegen sträubte, Dinge geheim zu halten, die doch wahrlich jeder wissen durfte. Für mich war eben mein Verlobter maßgebend, der mir in seiner zartfühlenden Art und Weise klar gemacht hatte, warum es für mich besser wäre, wenn ich mich den Bedingungen Frau v. Dueisners fügte. Nun wirst du begreifen, Ja, weshalb ich mich hütete, auch nur den Anschein zu erwecken, als wolle ich mich einer der Pensionat-gefährtinnen aufdrängen. War ich doch hier die einzige Bürgerliche, noch dazu die Tochter eines einfachen Rentiers, zu dem Frau v. Dueisner meinen Vater umgemodelt hatte, damit ihr Pensionat nicht — herabgewürdigt werde. — Schier endlos ist mir dies eine Jahr geworden. Und doch war ich meinem Verlobten auch wieder von Herzen dankbar, daß er mir die Möglichkeit gegeben hatte, die Läden in meiner Erziehung auszufüllen. Gewiß — in der ersten Zeit habe ich Edgar flehende Briefe geschrieben, er möge mich wieder fortholen von hier. Stets klangen seine Antworten dann in demselben Takte aus: Halte dich tapfer, mein Lieb, — der Lohn wird nicht ausbleiben. Du wirst es später einmal besser haben als all die anderen jungen Mädchen, mit denen Du jetzt unter einem Dache lebst. Deiner wartet eine glückliche, sorgenlose Zukunft ... — So blieb ich denn, obwohl ich mich fast in Sehnsucht nach meinen alten Eltern und nach dem Geliebten, die ich jetzt ein ganzes Jahr nicht gesehen habe, verzehrte. In der vergangenen Woche erhielt ich dann eine Nachricht, die mir wieder bewies, wie herzensgut Edgar ist. Mein Vater soll sich pensionieren lassen und fortan die Villa in Wannsee bewoh-

nen, die meinem Bräutigam gehört. Und ich selbst soll ebenfalls dorthin kommen, sobald die Meinen nach Berlin übergesiedelt sind, was schon in ein paar Wochen geschehen kann. Dann habe ich ihn wieder bei mir, nach dem ich mich sehne, dem mein Herz entgegen schlägt, und dann muß er mir Antwort geben auf all die Fragen, die ich mir längst zurechtgelegt habe, damit endlich volle Klarheit zwischen uns herrscht. Denn, Ha, ein Geheimnis hat Edgar vor mir. Das ist nicht nur eine bloße Vermutung von mir, nein, dafür sprechen so manche Kleinigkeiten, die mir aufgestoßen sind. Worin dieses Geheimnis besteht, ahne ich nicht. Und diese Ungewißheit ist's, die mich traurig stimmt, die mir die rechte Lebensfreude raubt und bisweilen meine Seele mit düsteren Schreckbildern erfüllt. Wir Kinder des Strandes neigen ja überhaupt so leicht zum Grübeln. Die See mit ihrem Rauschen stimmt unwillkürlich melancholisch. Und deshalb mag Frau Hadwig die bewußte An gelegenheit vielleicht auch tragischer nehmen, als nötig ist."

in die Dämmerung hinaus. Es war ihr wohl zumute, denn sie gedachte anderer schönerer Silvesterabende, die sie daheim in Schlesien im trauten Pfarrhause, bei Eltern und Brüdern ver lebt hatte. Wo waren sie hin die seligen Zeiten? Die Eltern ge storben, die Brüder fern im Auslande, und sie in abhängiger Stellung als Stütze der Hausfrau in der Pension Hubertus. Aberthalb Jahr war sie erst hier und meinte, es sei schon ein Menschenalter verstrichen, seit sie in die Fremde ziehen mußte, so lang, so schwer war die Zeit gewesen. Nicht, daß sie es schlecht gehabt hätte bei Fräulein Wolff, bewahre, oder daß ihr die Ar beit zu viel geworden wäre — nein, sie schaffte gern und willig von früh bis in die Nacht, und die Besitzerin von Hubertus wußte das wohl zu schätzen, hatte ihr an Gehalt zugelegt und sie mit reich lichen Weihnachtsgaben bedacht. Aber Fräulein Wolff war eine kühle, verschlossene und nüchterne Natur, und Ruth Dalberg, das Pfarrkind, stammte aus einer warmherzigen und für alles

An das neue Jahr.

Auf hochverschneiter Berges Spitze möcht' ich grüßen
Das neue Jahr, das siegreich Einzug hält,
Und gerne will ich abschiedsfroh zu meinen Füßen
Das alte scheiden sehen aus der Welt!
Verarmte Herzen hat's zurückgelassen —
Das neue führt in frühlingssnahe Zeit
Und lehrt mich, rasch ein neues Glück erfassen,
Und schenkt mir neue Hoffnungsfreudigkeit.

Mit frischen Lippen, roten Kinderwangen,
Die Weihnachtsflocken noch im lichten Haar,
So kommst du, jugendfrisch und froh gegangen,
Du liebes Kind, du neues Lebensjahr.
Und findest alle Herzen weit dir offen,
Und jubelnd grüßt dich mit mir jung und alt,
Und wen der Kirchenglocken froher Klang getroffen,
Den zwingt in seine Knie des Dankes Allgewalt.

Dem Allzuschwachen öffne meine Hände,
Und wo ich lindernd, segnend helfen kann,
Gib, daß zum Trost ich rechte Worte fände,
Und wo die Tat hilft, helfen kann als Mann!
Elbing.

Und Kinderarm und Männerhände greifen
Nach deiner Kindeshand, du kleiner Gast,
Nach Blumen, Blüten, Früchten, goldigreifen,
Die du im Füllhorn deiner Zukunft hast.
Ich will mit Bitten nimmer dich bestürmen:
Laß mich bescheid'ne Garben meiner Arbeit sehn!
Und wenn Gefahr und Not sich berghoch türmen,
So will ich siegreich kämpfen oder untergehn.

Nur leih zum Kampf mir die erprobten Waffen:
Das wache Aug', den freien, frommen Sinn,
Und laß mich treu mir selbst sein, wie du mich geschaffen,
Damit ich treu auch allen andern bin.
Gib mir ein Ziel und laß den Weg mich schauen!
Führst du mich hin, wo Falk und Adler haust,
So gib den Mut mir, meiner Kraft zu trauen,
Zum kühnen Schritt gib eine starke Faust.

Und hältst du, neues Jahr, mich all der Gaben
Für reif und würdig, die mein Wunsch umschließt,
So will ich dankbar dich dereinst begraben,
Wie ich dich heute hoffnungsvoll gegrüßt.
Wolfgang Greiser.

Noch lange plauderten die beiden jungen Mädchen, sich zärtlich umschlungen haltend, von ihren kleinen Sorgen, bis die Mittagsglocke sie in das Haus zurückrief. Arm in Arm schritten sie durch den Park, Arm in Arm betraten sie den Speisesaal, wo erstaunte Blide sie gar nicht genug mustern konnten. (Fortsetzung folgt.)

Jahreswende — Schicksalswende.

Erzählung von M. Kneschke-Schönau. (Nachdruck verb.)

Über dem kleinen, hochgelegenen Harzorte Sellerode schüttelte Frau Holle heute am Silvestertage so energisch und andauernd ihr Federbett aus, daß die Landschaft bald in den dicksten und köstlichsten Hermelinmantel eingehüllt war. Den Tag über war der Schnee ganz still in dichten, großen Floden gefallen. Mit der Dämmerung aber kam ein Sturm auf, der, je weiter der letzte Abend des alten Jahres vorschritt, an Stärke zunahm.

Im großen, grünen Kachelofen des Wohnzimmer in der alten Oberförsterei, die von einem alten Fräulein in eine im Sommer gut besuchte Fremdenpension umgewandelt worden war, bellerten die mächtigen Holzscheite und stobten einen wahren Funkenregen über den Fußboden, wenn Meister Blasius gar zu verb in den Schornstein blies.

Am Fenster stand ein junges Mädchen, lehnte die von schwarzem Rodenhaar umtraufte Stirn gegen die Scheiben und träumte

Schöne in der Natur und Kunst begeisterten Familie. Sie froh hier in dem alten Hause, selbst im heißen Sommer, und rang oft vor innerer Qual und Heimweh die Hände. Heimweh! Ja, wenn man noch ein Heim besessen hätte! Aber es war ja verloren! Fremde Menschen hausten an ihres Vaters Herde und die Brüder waren noch Junggefallen und hatten kein Heim, das sie der Schwester hätten bieten können. Und einer, der ihr einst — just an einem Silvesterabend — eins in so verlodenden Farben ausgemalt und wenn auch mehr mit Blicd und Händedruck als wie mit Worten verheißen hatte, der war hinausgegangen in die weite Welt, sein Glück als Ingenieur zu suchen und — war nicht wiedergekommen. Anfangs hatten sie sich geschrieben, aber der alte Pfarrer hatte ihm bedeutet, erst etwas zu werden, ehe er seinem Töchterchen den Kopf mit Lustschlössern verdrehe. Und da war der Briefwechsel eingeschlafen und auf die Anzeige von ihres Vaters Tode hatte Ruth keine Antwort von Kurt Hagen bekommen.

Kurt Hagen! Wie er vor den Augen des einsamen Mädchens, das so trübe in die Schneelandschaft hinaus träumte, erstand in all seiner redenhafte, blonden Schönheit. Sie glaubte seine stahlblauen Augen mit dem offenen, mutigen Blicd, sein gewinnendes Lächeln um den bärtigen Mund deutlich vor sich zu sehen und seine klangvolle Stimme zu hören:

"Ruth, kleine Ruth, wirst du dem Beispiel deiner biblischen Schwester folgen und dereinst zu mir sagen: Wo du hingehst,

da will auch ich hingehen!?" Und wie hatten seine Augen auf-
geleuchtet, als sie dann nur stumm das Köpfchen geneigt und
seine Hand
fester gedrückt
hatte. O Gott,
wer doch von
diesen Erinne-
rungen los-
könnte, die
den Sinn so
schwer, das
Herz so wund
machen!

"Fräulein,
Fräulein
Ruth! Gehen
Sie schnell mit
Minna in die
Gastzimmer,
lassen Sie hei-
zen, was hin-
eingeht in die
Ofen und die
Betten bezie-
hen, wir bekom-
men Gäste!"

Die scharfe
Stimme von
Fräulein Wolff riß Ruth unjast aus ihren Träumen.

"Gäste, heute zum Silvesterabend", fragte sie erstaunt und
bedeckte geblendet die Hand über die Augen. — Fräulein Wolff
hatte das elektrische Licht angeknipst und stand nun im Schnee-
besäubten Mantel vor ihr in der Stubentür.

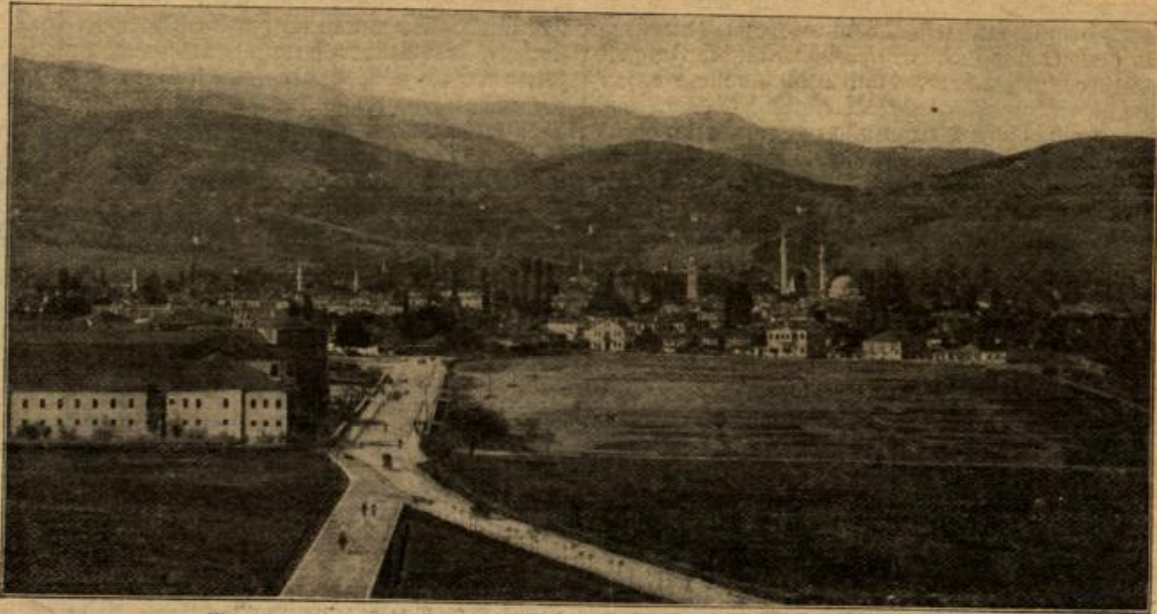
"Ja, das wundert Sie, was? Früher, als die vertrackte Broden-
bahn noch nicht ging, da
hatten wir öfters Logier-
gäste über Weihnachten
und Neujahr im Hause,
aber jetzt fährt ja alles in
einem Saus auf den He-
genberg, um dort oben aus
erster Hand in den heiligen
zwölf Nächten Wotan und
das wilde Heer zu belau-
schen und mit Bechertlang,
Gesang und Tanz das neue
Jahr anzutreten. Das ist
ja Mode geworden und das
hübsche romantische Forsthaus
mit seinem Waldeszauber
ist altmodisch geworden.
Aber heute werden sie froh
sein, wenn sie hier unter-



Ein 75 jähr. Ritter des Eisernen Kreuzes.
(Mit Text.)

schlüpfen dür-
fen und bei
dem Sturme
ein Dach über
dem Kopf ha-
ben. — Eben
hörte ich näm-
lich vom Post-
meister, die
Strecke von
hier bis zum
Brodenshaus
ist verweht
und keine Aus-
sicht, sie vor
morgen freizu-
bekommen. —
Im Goldenen
Anker an dem
Markt richten
sich auch schon
die Fremden-
zimmer. Also hurtig, Fräulein, in einer Viertelstunde
soll der Zug fahrplanmäßig einlaufen, 'ne halbe
Wird's aber wohl werden, und dann sehen die
Brodensfahrer die Versicherung, daß sie hier in Sello-
rode den Silvesterabend feiern müssen. Es wird man-
chem einen Strich durch die Rechnung machen und
den dicksten dem hochnasigen Brodenwirt."

Ruth lief stink die Treppe zum ersten und einzigen Stodwert
des alten Forsthauses empor, wo Minna schon mit den großen



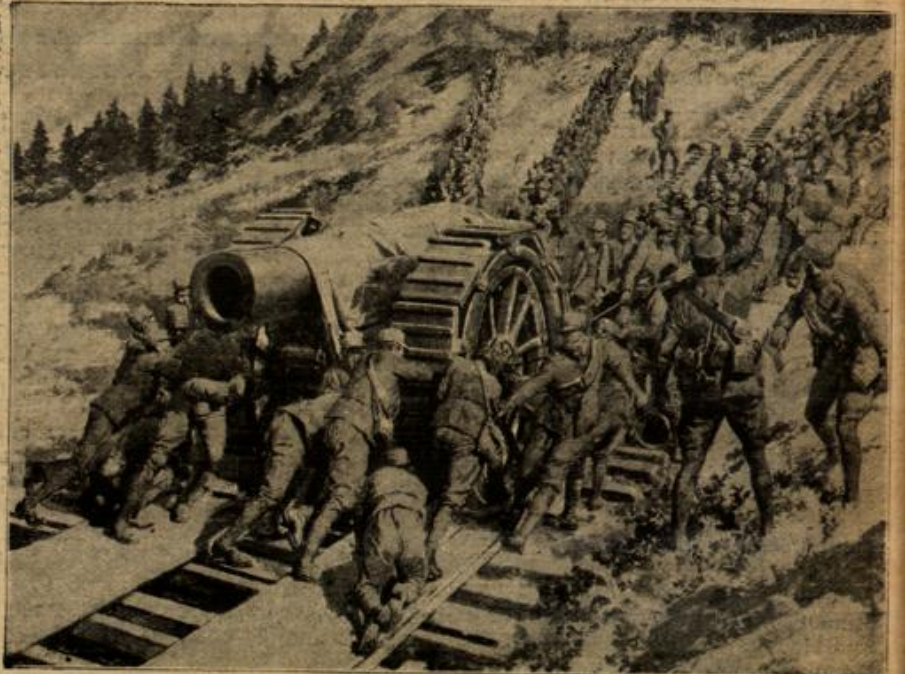
Monastir, die besetzte Hauptstadt des südlichen Serbien. (Mit Text.)

Heim besaß! Ihr, der die traute Geselligkeit des elterlichen
Pfarrhauses noch im Sinne lag,
erschien dieses moderne Treiben
geradezu als Frevel. Und doch
empfand sie es wie eine Erlö-
sung, daß heute noch Gäste ka-
men und reichlich Arbeit für sie
brachten. Die half am ehesten
über die trüben Gedanken und
das Herzweh hinweg. —



General Zhetow,
Oberkommandierender der bulgarischen
Armee. (Mit Text.)

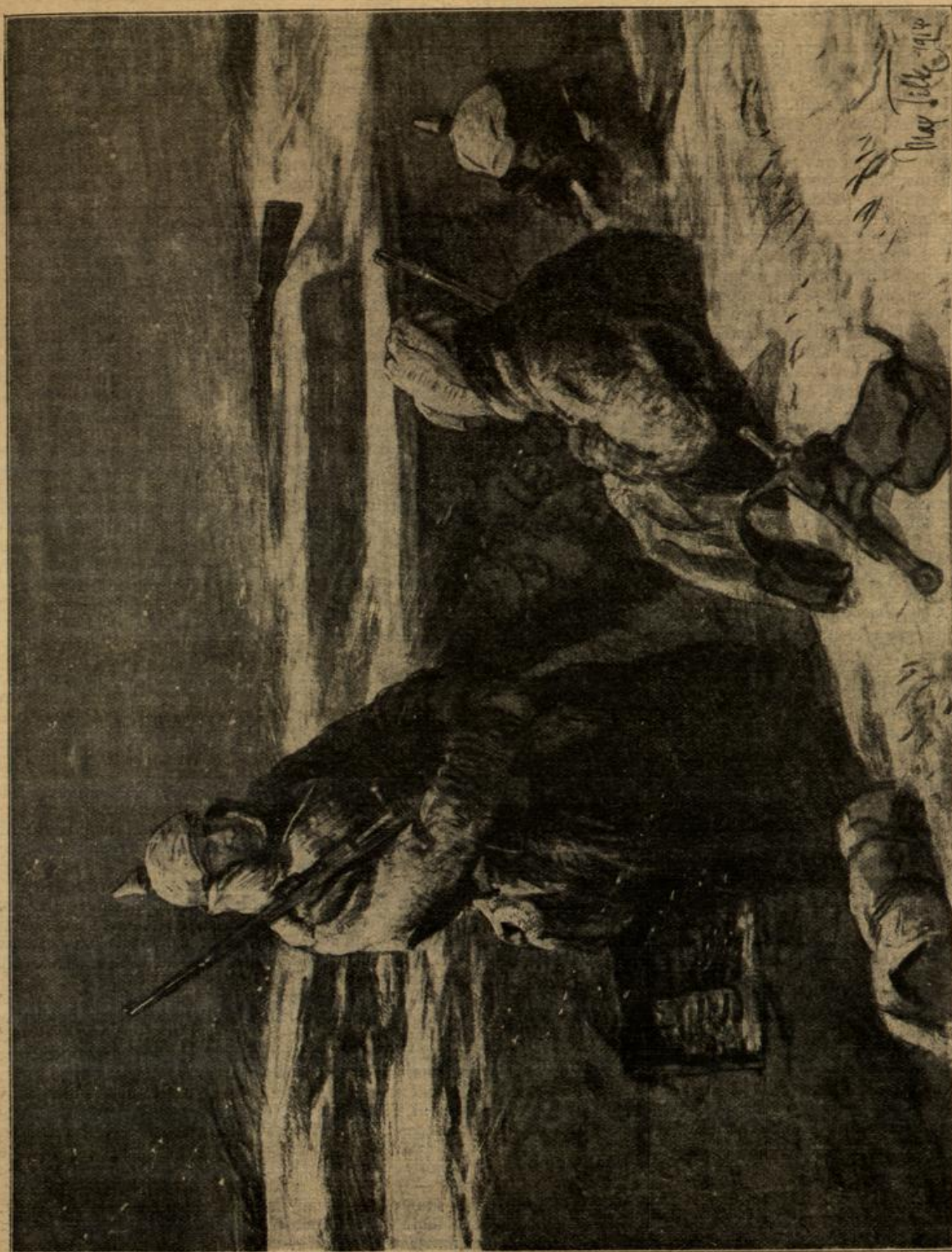
Die Zugverspätung, welche
Fräulein Wolff prophezeit, war
richtig eingetreten, nur daß es
sich nicht um fünfzehn, sondern
fast fünfzig Minuten handelte.
Vor Sellorode hatte eine Schnee-
wehe das Geleis verschüttet, der
Zug mußte herausgeschaukelt
werden. Die Reisenden fuhren
mit banger Ahnung weiter, und
als sie in Sellorode hörten, daß
die Reise für heute beendet war,
verließen sie scheltend den Zug,
eifrig bemüht, in dem kleinen
Orte Unterkommen zu finden.



Transport eines schweren italienischen Mörsers auf einem eigens zu diesem Zweck
angelegten Gleise.

Nur drei Personen, ein Herr und zwei Damen, standen noch zögernd auf dem Bahnsteig. Die jüngere der Damen, eine schlanke, hohe, in prachtvollen Pelz gehüllte Erscheinung rief mit einer vor Ärger schon ganz schrillen Stimme: „O, abscheulich! In diesem Nest zu bleiben! Fahren wir doch sofort zurück nach Wernigerode. Das ist wenigstens Stadt, nicht Dorf. Dort wird

„Mag sie klappern! Ich will nicht hierbleiben. Ich will zurückfahren nach Wernigerode oder Halberstadt“, rief, mit dem Fuße stampfend, die blonde Schöne, während die ältere Dame sich ergebungsvoll tiefer in ihren Pelz hüllte und den Kuff an das rechte Ohr hielt, weil's von dieser Seite schneidend herüberwehte. Der Herr runzelte leicht die Brauen und wandte sich an den



Reise im Schützengraben. Zeichnung von Max Tille.

eine anständige Unterkunft vorhanden sein. Ich will nicht in Bauernbetten und muffiger Kammer schlafen!

„Aber, liebe Miß Evelyn, lassen Sie doch die Sache mit Humor an! Sellaerode ist bekannte Sommerfrische, wird also auch leidliche Quartiere haben, und selbst wenn's nur einem Kammer wäre —, was tut das für eine Nacht!“ sagt begütigend der Herr. „Lassen Sie uns vor allen Dingen den zügigen Bahnsteig verlassen, Ihre Frau Tante klappert ja vor Kälte!“

Bahnsteigschaffner mit der Frage, wann der nächste Zug nach Wernigerode fahre. Er erhielt den Bescheid, daß kein Zug mehr abgehen würde, weil jetzt auch die untere Strecke verweht wäre.

„Also ist ja die Sache erledigt. Kommen Sie, meine Damen, lassen Sie uns Quartier suchen. Die besten Zimmer wird uns Ihr Zögern bereits verschert haben, Miß Evelyn“, sagte der Herr, der alten Dame galant den Arm bietend und einen Packträger heranwinkend. „Wo ist das nächste gute Hotel“, fragte er ihn.

„Hier gibt's man bloß eens, den ‚Anker‘ am Markt“, grinst der Mann. „Aber dort ist nicht mehr zu wollen, alles besetzt. Sie können höchstens noch im Kretscham oder in St. Hubertus Zimmer haben.“

„Um Gottes willen nicht im Kretscham! Wenn ich schon das Wort höre!“ empörte sich Miß Evelyn.

„Also nach Hubertus! Wollen Sie nicht auch meinen Arm nehmen, Miß Evelyn? Der Sturm weht Sie mit sonst womöglich fort.“

„Ach, lassen Sie!“ wehrte sie verärgert ab und schritt standhaft gegen den Sturm ankämpfend voran.

Der Herr biß sich auf die bärtige Lippe und maß mit finsternem Blick die volle Gestalt.

Welche Enttäuschungen hatte sie ihm seit den drei Tagen gemacht, wo sie aus Amerika zurückgekehrt war. Er hatte sie in Hamburg in Empfang genommen, wie es sich für den Vertreter ihrer großen pennsylvanischen Maschinenfabrik und — künftigen Bräutigam gezieme. Aber, als er sie mit sanftem Vorwurf gefragt, warum sie so spät abgereist sei und das Weihnachtsfest lieber auf dem Schiff als in ihrem reizenden Heim im Grunewald und mit ihm zusammen gefeiert habe, hatte sie ihn mit seiner deutschen Sentimentalität ausgelacht und trotz seiner Bitte darauf bestanden, auch den Silvesterabend nicht in eigenen Heim, sondern auf dem Broden zu verleben. Sie sei keine deutsche Hausfrau und liebe das Außergewöhnliche. Ihre Reisebegleiterin, die man ihr in Amerika mit auf den Weg gegeben, weil sie im Begriff stand, sich zu verloben, wurde gar nicht nach ihren Wünschen gefragt, obgleich es deutlich auf dem blassen Gesicht der alten Dame geschrieben stand, daß sie die Strapazen der Seereise noch nicht überstanden hatte. Evelyn Smith war immer selbstherrlich gewesen, aber so herrisch und rücksichtslos nicht wie jetzt, sonst hätte er sich wohl nicht mit dem Gedanken getragen, um die reiche Erbin und gefeierte Schönheit zu freien. Diese Schönheit und der goldene Rahmen, der sie umgab, die Aussicht, Besitzer der bedeutendsten Maschinenfabrik zu werden, hatten ihn geblendet, und so hatte er die Schicksalsfrage an sie gerichtet. Sie aber hatte mit den Augen ja gesagt, mit den Lippen aber geschwiegen, und schließlich war sie zuerst noch einmal in seiner Begleitung nach Amerika gefahren und länger als er dort geblieben. Bei ihrer Rückkehr wollte sie ihm Bescheid sagen. Noch hatte sie nicht gesprochen, aber die Tante hatte ihm verraten, daß die Sache als geordnet anzusehen sei. Am Neujahrstage wollte sie auf dem Broden Verlobung feiern. Und so hatte er in die Reise nach dem Harz gewilligt und ihre schlechte Laune ertragen, als dieser Strich durch die Rechnung kam. Aber unwillkürlich lehnte sich in seinem Herzen etwas gegen ihre kalte, stolze Art, die sie auf einmal zeigte, auf.

Im Forsthause wurden sie von Fräulein Wolff freundlich empfangen und in die Zimmer geleitet. Die Damen bekamen die Zimmer im ersten Stock, der Herr mußte mit einem kleinen Stübchen im Erdgeschoß vorlieb nehmen, denn zwei andere Zimmer waren in dessen besetzt worden und keine heizbaren mehr vorhanden. Während Evelyn und ihre Tante die Treppe hinaufstiegen, betrat der Herr das ihm angewiesene Stübchen, in welchem Ruth Dalberg eben die Vorhänge zuzog. Er stutzte, als er das junge Mädchen erblickte, es kam ihm so bekannt vor, trotzdem er vorläufig ihr Gesicht nicht sehen konnte. Jetzt wandte sie sich um. Polternd fiel sein Stod zur Erde: „Ruth, Ruth Dalberg! Du hier in dieser Finde!“

Ruth war bis in die Lippen erblaßt, als sie dem Jugendfreund, dem einstigen Geliebten, sich so plötzlich gegenüber sah.

„Kurt!“ rief sie bebend. „Wie kommst du — wie kommen Sie hierher?“

„Das möchte ich zuerst dich fragen, Ruth. Und in Trauer bist du? Was ist geschehen?“

Aber ehe Ruth noch antworten konnte, erscholl Fräulein Wolffs scharfe Stimme im Hausflur: „Fräulein, Fräulein, wo stehen Sie denn nur. Braucht es so lange Zeit, ein paar Vorhänge zu schließen? Die Dame auf Nr. 6 bedarf Ihrer zum Ankleiden. Nehmen Sie heißes Wasser mit hinauf!“

Wie ein Schatten glitt Ruth aus dem Stübchen, und Kurt Hagen starrte ihr wie weltentrückt nach. Ohne den Pelz abzulegen, ließ er sich in den altmodischen Ohrengroßvaterstuhl am Ofen fallen, lehnte den Kopf zurück und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Was sollte das heißen, daß hier an der Schwelle des neuen Jahres, am Vorabend seiner Verlobung, ihm die Jugendgespielin, seine erste Liebe, vom Schicksal in den Weg geführt wurde? Er hatte das holde Kind nie vergessen, wenn er auch dem Jugendtraum entsagen mußte, um im Leben vorwärts zu kommen und das gesteckte Ziel zu erreichen. Und jetzt mußte er sie wiederfinden, blaß, im Trauerkleidchen und — in fremder Dienstherrschaft! Und sie, das Mädchen seiner Jugend, mußte droben die

stolze Dollarprinzessin bedienen, der er seine Hand reichen wollte, um ein reicher Fabrikherr zu werden.

Der Schmerz, die Empörung, die er darob empfand, ließen ihn erkennen, wie sehr sein Herz noch an der kleinen Ruth hing und wie wenig davon der reichen, kaltherzigen Schönen da droben gehörte. Wie ein Nebel zerrann es vor seinen Augen, und er sah den Abgrund vor sich, in den er sich hatte stürzen wollen, weil er gewähnt, ihn mit goldener Brücke überspannen zu können. Mit Ruth wurde seine Jugend, seine Heimat lebendig, und zum ersten Male fühlte er sich schuldig ihr gegenüber. Wohl hatte er nie ein bindend Wort gesprochen, und ihr eigener Vater war es gewesen, der ihre Beziehungen aufgehoben hatte — aber dennoch empfand er es jetzt als Vorwurf, je so weit mit Ruth gegangen zu sein, und sie dann am Wege stehen gelassen zu haben, ohne Frage, ob sie das — und wie ertragen würde. — Und jetzt hatte er die Antwort darauf. Der Leidenszug in dem blassen Mädchen Gesicht, die traurig blidenden Augen sagten wahrhaftig genug.

Droben hörte er die schrille Stimme Miß Evelyns. Sie schallte über die Kälte im Zimmer, über das schwere Deckbett und das winzige Waschbecken. Dann hörte er leichte Schritte die Treppe herunter und wieder hinaufsteilen, und nochmals und zum dritten Male. Da packte ihn der Zorn. Er sprang auf, riß den Mantel von den Schultern und schleuderte ihn aufs Bett. Hochauf redete er seine hohe Gestalt und sah mit blidenden Augen zur Decke empor.

„Rein, das wollte er nicht länger dulden, daß Ruth, seine Ruth aus der Kindheit und Jugend sonnigen Tagen, die launenhaften, kaltherzigen Amerikanerin bediene. Mit zwei Schritten war er an der Türe. Da besann er sich. Mit welchem Rechte konnte, durfte er es hindern?“

„Fassung, Geduld!“ raunte er sich selber zu, als er ins Speisezimmer trat und seine Damen schon in großer Toilette vorfand. Selbst hier im einsamen Forsthaus, wohin der Wintersturm sie verschlagen, konnte die Amerikanerin von der Sitte ihres Landes, zum Essen in Gesellschaftstoailette und mit Brillanten besät, zu erscheinen, nicht lassen. O, wenn sie geahnt hätte, um wie viel schöner ihm das blasser Mädchen im schwarzen Kleidchen und weißer Schürze erschien, die als einzigen Schmuck nur ihre reiche Fleckentrone über der unschuldsvollen Kinderstirne trug, sie hätte ihn wohl nicht so holdselig angelächelt und jetzt auf einmal mit Liebenswürdigkeiten überschüttet. Außer ihnen nahmen noch ein Ehepaar aus Hannover und ein höherer Offizier aus Halberstadt an der Abendmahlzeit teil, und es ging bald recht anregend und heiter an der Tafel zu. Nur am unteren Ende, wo Fräulein Wolff und Ruth saßen, war es still. Ruth hielt sich nur mit aller Kraft aufrecht. Daß der Geliebte ihrer Jugend der Erkorene der amerikanischen Schönheit sei, war unverkennbar. Sie litt unsäglich darunter, hier stumme Zeugin seines Glückes sein zu müssen. —

Gegen Mitternacht hatte der Sturm ausgetobt, der Mond war aufgegangen und umwob die schneeprangende Landschaft mit seinem Silberlicht. Die Fremden hatten sich in ihre Pelze gehüllt und waren vor das Haus getreten, um die herrliche Aussicht zu bewundern. Minna deckte den Tisch ab und Ruth war im Lesezimmer damit beschäftigt, den Weihnachtsbaum mit frischen Lichtern zu bestücken und diese zur Feier der ersten Stunde im neuen Jahre zu entzünden. Hier, wo sie sich unbeobachtet wähnte, verließ sie zum ersten Male an diesem verhängnisvollen Abend die Fassung. Ihre Hände bebten, so daß ihr mehrmals die Kerzen entfielen, und über die blassen Wangen rollten die Tränen unaufhaltsam, unversiegbar.

Was hatte sie verborgen, daß sie diese Stunde erleben mußte, die alte Wunden von neuem bluten ließ und ihr in grausamster Weise zeigte, was sie verloren hatte, und welch ödes, entsetzungsreiches Leben vor ihr lag. Da hörte sie plötzlich die geliebte Stimme, die sie nie wieder zu vernehmen geglaubt hatte, hinter sich flüstern: „Ruth, kleine Ruth! Nicht weinen! Es wird alles noch gut, nimm mein Wort zum Pfande. Du weißt doch: Wo du hingehst, da will auch ich hingehen!“ —

War's Traum, war's Wirklichkeit? Hatte Kurt Hagen das wirklich zu ihr gesagt? Nicht ihre Phantasie ihr das vorgespiegelt? — Als sie sich umwandte, schloß sich eben die Türe hinter ihm und gleich darauf kam er, die stolze Miß am Arme, zurück und sagte ihr ein paar freundliche Worte über den geschmackvoll geschmückten Baum. —

Dann erklangen die Glocken und läuteten das neue Jahr ein, die Gäste stießen mit den Punschgläsern an und wünschten sich ein glückliches neues Jahr. Und auch an ihr Glas hatte Kurt Hagen's Glas geklungen und ein Flüstern: „Mut, Vertrauen!“ ihr Ohr gestreift. Wie eine Schlafwandlerin hatte sie den Rest des Abends verbracht und war halb ohnmächtig auf ihr schmales Bett gesunken.

Im kleinen Fremdenstübchen des Erdgeschosses aber hatte noch lange das Licht gebrannt, und eine schlante Männerhand hatte Bogen auf Bogen mit seinen großen, energischen Buch-

haben beschrieben. Und nicht einmal hatte sie gezögert, trotzdem sie einen schwindelnd hohen Zukunftsplan vernichtete und eine goldene Fessel von sich wies, deren Druck Kurt Hagen noch rechtzeitig erkannt hatte. Nicht umsonst hatte ihn eine höhere Hand noch in letzter Stunde in dieses verschneite Bergneß, dieses einsame Forsthaus, geführt. Er hatte den Wink verstanden, und diese Jahreswende sollte auch eine Schicksalswende für ihn und das demütige, blasse Pfarrerskind, seine Ruth, werden.

Der Aberglaube in der Silvesternacht.

Von M. Knechte.

(Nachdruck verboten.)

In unserer aufgeklärten Zeit lachelt man allgemein über den Aberglauben, und doch sind die meisten der Spötter und besonders der Spötterinnen nicht ganz frei davon, was sich besonders am Silvesterabend zu zeigen pflegt. Da wird heute noch ebenso wie früher gerne ein

Verzierbild.



Wo ist denn der Eisbaufeger?

Blid in die Zukunft getan, der alten Sitte des Bleigießens, Lichtleinschwimmens, des Holzgreifens, Pantoffel- oder Apfelschalenwerfens gehuligt und voller Eifer geforscht, was die meist sehr dunklen Orakelsprüche bedeuten mögen. Natürlich betont man immer wieder, daß es sich hierbei um ein harmloses Gesellschaftsspiel handle, aber wenn man die Mienen der Orakelbefrager beobachtet, kann man bemerken, daß sie durchaus nicht gleichgültig sind und ihre Stimmung durch den Orakelspruch ganz entschieden beeinflussen lassen. Auch kann man manchen sehen, der um Mitternacht ängstlich seinen und der Seinigen Schatten an der Wand prüft und sichtlich erleichtert aufatmet, wenn er einen Kopf zeigt, denn ein alter Aberglaube behauptet, daß man dann im nächsten Jahre nicht vom Tode bedroht sei, während ein kopfloser Schatten unbedingt den Tod der betreffenden Person bedeute.

Die Sitte, am Silvesterabend Karpfen zu essen und eine schillernde Schuppe oder gar den Karpfenstein, der sich im Kopfe jedes Karpfens befindet, während des ganzen Jahres im Beutel zu tragen, ist heidnischen Ursprungs. Damals galten die schimmernden Schuppen des Karpfens als verzaubertes Zwergengold, und wer es an der Jahreswende in seinen Beutel tat, dem verwandelten es die Unterirdischen in echtes Gold.

Eine andere, weit verbreitete Sitte ist das „Glücksgräfen“ oder „Glückschneiden“, wobei allerhand symbolische Gegenstände, wie Ring, Schlüssel, Brot, Geld, Männlein, Weiblein, Wiege, Sarg, Herz usw. unter einen umgestülpten Teller gelegt und von der fragenden Person ergriffen werden, oder sie werden in einem flachen Mehlhaufen verborgen, wobei jede die Zukunft befragende Person mit einem Messer den Mehlhaufen zu teilen hat. Das dann bloßgelegte Symbol gibt Auskunft auf die gestellte Frage. In manchen Gegenden Deutschlands bäckt man diese Symbole gar in einen „Silvesterkuchen“ ein, von dem jeder Frager ein Stück abschneiden muß. Was er in seinem Stück Kuchen findet, ist bedeutsam für sein Geschick.

In Schlesien kaufen die heiratslustigen Mädchen am Silvesterabend einen Apfel, und zwar ohne zu handeln, und legen ihn unter ihr Kopfkissen, um dann pünktlich beim ersten Schläge der Mitternachtsglocke in den Apfel zu beißen und ihn während der zwölf Schläge zu verschlucken. Ein Apfelschnitten wird aufgehoben, auf die Innenseite des linken Daumens gelegt, und dann mit dem linken Goldfinger, an dem später der Verlobungsring stehen soll, fortgeschneit. Die Richtung, die der Stern nimmt, bezeichnet die Gegend, aus welcher der ersuchte Bräutigam kommen wird. Der Erstochter, die pünktlich ihren Apfel verschluckt, erscheint todsicher das Bild des Zukünftigen im Traum der Silvesternacht. In Thüringen legen die Mädchen eines ihrer langen Kopshaare in eine Schüssel mit Wasser; schließt sich das Haar zum Ringe, so feiern sie im kommenden Jahre Verlobung, kringelt es sich nur wenig, so müssen sie noch länger warten. Einen gewissen Heroismus

erfordert die Sitte, in der Silvesternacht in das eisige Wasser des Dorfbrunnens zu greifen und eine Handvoll Kieselsteine zu erhaschen, die die Mädchen stillschweigend in ihr Kammerlein tragen und um Mitternacht zählen müssen. Ist's eine grade Zahl, werden sie im neuen Jahr glückliche Frauen. Befindet sich zufällig unter den Steinen ein Stückchen Metall, so wird ein Schmied der Zukünftige sein, ist ein Stückchen Holz oder ein Strohhalbm dabei, wird ein Schreiner oder ein Bauer der Auserwählte werden.

Aber nicht nur unter der Landbevölkerung oder bei den niederen Ständen trifft man Silvester-Aberglauben, sondern auch große Männer haben ihn gehabt und sollen ihn noch haben. So erzählt man von dem großen Dichter und Denker Henrik Ibsen, daß er nicht zu bewegen war, in der Silvesternacht einen Bleistift oder eine Feder in die Hand zu nehmen, weil er befürchtete, daß dann seine Schaffenskraft im nächsten Jahre beeinträchtigt würde. Bismarck, dessen Redengestalt und Heldengeist alles andere eher als ein Hinneigen zum Aberglauben vermuten ließ, hatte seinen Silvesteraberglauben, und zwar bestand er darin, daß er am Silvesterabend von neun bis zwölf Uhr keinen Tropfen Wasser genoss, weil er sonst im nächsten Jahre von schwerer Krankheit befallen zu werden befürchtete. Er hing so fest an diesem Glauben, daß er auch keine mit Wasser vermengten Getränke, wie Tee, Punsch, Grog usw. zu sich nahm, sondern nur reinen Wein. Aus all diesen Beispielen ist zu ersehen, daß der Aberglaube in der Silvesternacht allen Aufklärungsbestrebungen unserer Zeit leistungspottet und wohl noch auf Kind und Kindeskind übergehen wird.

Wenig, aber gut.

Der reiche Italiener, Fürst Tosti, war ein Mann mit empfindlichem Magen und schwachen Verdauungswerkzeugen. Trotz seines großen Vermögens durfte er nur kleine Portionen zu sich nehmen und niemals so lange essen, bis er satt war. Er ließ sich aber durch sein Leiden den Humor nicht verderben, sondern war immer ausgelegt zu lustigen Streichen. Ein Hauptvergnügen bereitere es ihm, schlichte Leute aus dem Volke mit unverwundlichem Appetit, Steinklopfer, Straßenarbeiter, Lastträger u. a. bei ihren Mahlzeiten ungesehen zu beobachten, und nicht selten führte er eine ganze Kolonne dieser starken Arbeiter und noch stärkeren Esser in die nächste Speisewirtschaft, ließ den Wirt herbeischaffen, was er an Lebensmitteln im Hause hatte, und lud die Männer ein, sich auf seine Kosten gründlich satt zu essen. Er selbst saß scherzend und nütigend dabei und ergöhte sich an dem Vergleich zwischen den Kosthappen, die er selber sich erlauben durfte, und den Wagenladungen voll, die seine Gäste ungestraft hinunterchlängen.

Einmal beauftragte er seinen Koch, ein feines Mahl für achtzehn Personen zu bereiten und drei Männer dazu von der Straße hereinzuholen, denen er einen außergewöhnlichen Appetit zutraute. Beides geschah. Ein herrliches und sehr kostspieliges Mahl bedeckte die Tafel, daß sie unter der Last zusammenzubrechen drohte; davor aber saßen drei ausgehungerte Kömer und langten, scheinbar ganz sich selbst überlassen, zu, daß des Fürsten kühnsten Erwartungen übertroffen wurden. Der nämlich saß hinter einer Gardine verborgen und schaute ihnen zu. Als sie alle Schüsseln abgeräumt hatten, zog er sich in sein Bibliothekszimmer zurück. Die Gäste ordneten einen aus ihrer Mitte ab, sich bei dem gütigen Gastgeber zu bedanken.

„Hat es Ihnen denn gut geschmeckt?“ erkundigte sich der Fürst. „O ja, Excellenz,“ beteuerte der Mann von der Straße, „es war ja etwas wenig, aber gut. Wir danken sehr dafür!“

E. Hellerfeld.

Ein Kirchenschläfer.

Ein ehrlicher Weber hatte schon längst der christlichen Gemeinde ein Argernis gegeben, daß er in der Kirche regelmäßig, nachdem der Text verlesen war, schlief, gleichsam als könne er das übrige träumen. Er störte aber auch die Andacht aller durch höchst unharmonische Schnarchtöne, die er im Schlummer von sich gab und die an das Geräusch einer Holzsäge erinnerten.

Der Pfarrer schickte zwei der Kirchenältesten zu ihm ins Haus, die ihm seine sündige Aufführung vorstellen sollten und ihm vor-schlugen, wenn er nicht so viel Nacht über sich habe, sich wach zu erhalten, sich wenigstens in einen Winkel zu setzen und nicht so frei hin, daß ihn alle sehen und hören müßten.

Davon wollte der Weber nichts wissen.

Nun versuchte der Pfarrer selbst, den verstorbenen Sünder zu bessern; am nächsten Sonntage, als der Weber in der Kirche sein müdes Haupt wieder zur Ruhe niedergelegt hatte, rief er von der Kanzel mit donnernder Stimme:

„Wach auf, John Thomson!“

Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehn tausend Mark bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil als dem Staate verfallen erklärt werden.

Berlin, den 9. Dezember 1915.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
Im Auftr.: Lufensky.

Der Minister des Innern.
Im Auftr.: Dr. Freund.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, den 30. Dezember 1915.

Der Bürgermeister.
Dr. Decher.

Der Weltkrieg.

Legendarische Folgen der Englischen Blockade.

Berlin, 29. Dez.

Der „Lokal-Anzeiger“ berichtet über die Rede, welche der Präsident der Handelskammer Bremen, Alfred Bohmann, in der gestrigen Sitzung des Bremer Kaufmannskongresses gehalten hat und in welcher er die Absperzung Deutschlands von der Rohstoffzufuhr beleuchtete:

Die Erklärung der Baumwolle zur Bannware berühre Bremens Interesse sehr stark. Die Munitionserzeugung werde dadurch nicht gehindert, denn Deutschlands Wälder lieferten Zellstoff, welcher zur Herstellung von Pulver viel geeigneter sei als Baumwoll-Unters. Nach dem Kriege würden die Munitionsfabriken keine Baumwolle mehr aus Amerika kaufen. Der bisher aus Chile bezogene Salpeter werde jetzt in Deutschland ausschließlich aus Luft hergestellt. Im Frühjahr würden alle Bedürfnisse der Landwirtschaft gedeckt und wenn der Krieg noch länger dauerte, würden unsere Fabriken Luftstickstoff exporrieren können. Die chilenischen Freunde verlieren somit ein wichtiges Absatzgebiet für ihr Hauptzeugnis und könnten sich bei unseren Feinden bedanken. Kampfer, der zur Herstellung von Sprengstoffen früher ausschließlich aus Japan eingeführt und sodann auf Grund der starken Einfuhr von amerikanischem Terpentingöl synthetisch hergestellt wurde, werde jetzt von der deutschen chemischen Industrie billiger und besser als jene beiden Erzeugnisse hergestellt; weder Kampfer aus Japan, noch Terpentingöl aus Japan würden weiter beschafft. So erschloß die Seesperre durch England und neue Fabrikationsgebiete, welche uns im Frieden viele Millionen ersparen würden. Nur das neutrale Ausland, welches noch immer unter der Hypnose der scheinbaren englischen Seesüßmacht stehe, sei geschädigt.

Amerikas Munitionskonflikt.

WTB. New York, 29. Dez. (Nichtamt.)

Durch Junkspruch von dem Privatkorrespondenten des WTB. Die „Associated Press“ mel-

bet aus Washington: Die Bewegung die auf ein gesetzliches Verbot der Ausfuhr von Kriegsmunition abzielt, hat sich so verstärkt, daß der Vorsitzende des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten des Repräsentantenhauses, Flood beschloß, gleich nach Zusammentritt des Kongresses den Ausschuß einzuberufen, um einen Meinungsentscheid über diese Frage zu veranlassen.

Die deutsch-bulgarische Freundschaft.

WTB. Sofia, 30. Dez. (Nichtamt.)

General Bojadjew erklärte einem Vertreter des „Mir“

Als Kriegsminister sei er oft in der Sobranje Zeuge heißer parteipolitischer Nebeschlächten gewesen. Jetzt sei es anders. Heute gäbe es keine Verräter und Patrioten, sondern nur Patrioten. Ueber das Verhältnis zu den Verbündeten sagte Bojadjew: Wir sind entzückt von ihnen und sie von uns. Es gibt genug, das wir bei ihnen bewundern müssen, und sie finden vieles bei uns, was tiefen Eindruck macht. Wir sind in ihre Achtung sehr gestiegen. In ihren künftigen Berechnungen und politischen Plänen werden sie uns als wichtigen Faktor einstellen.

Unbekannter Aufenthalt der serbischen Heeresreste.

DDP. Paris, 29. Dez. (Zens. Bln.)

„Petit Parisien“ bringt einen Artikel seines Vertreters in Brindisi, in dem auseinander gesetzt wird, daß der Lebensmitteltransport für die Serben an der Küste auf die serbischen Truppen warten müßte, bis diese aus dem Innern des Landes herausgekommen sein werden. Gegenwärtig wisse man gar nicht, wo die Hauptteile des serbischen Heeres im Landinnern sich befinden.

Lotales und Provinzielles.

* **Hadamar, 31. Dez.** Dienstag den 4. Januar 1916 nachmittags von 5 — 7 Uhr findet die Stichwahl der 3. Abteilung zwischen den Herren Schmiedemeister Peter Josef Pöhler und Gastwirt August Reinhardt stat.

* **Hadamar, 30. Dez.** Der Familie Rot hier wurde die Mitteilung, daß ihr Sohn Franz, Ehegatte, auf dem Felde der Ehre den Heldentod fürs Vaterland erlitten habe.

* **Offheim, 31. Dez.** Bei der gestern in hiesiger Gemarkung abgehaltenen Treibjagd wurden 5 Rehe und 70 Hasen zur Strecke gebracht.

* **Frickhofen, 29. Dez.** Am zweiten Weihnachtstages veranstaltete der hiesige kath. Jünglingsverein im Saale des Gastwirts Karl Heep unter der Leitung ihres Herrn Präses, des Herrn Kaplan Breh eine „Weihnachtsfeier.“

* **Dorndorf, 30. Dez.** Dem Ausketter Jakob Schnee von hier wurde für tapferes Verhalten vor dem Feinde das „eiserne Kreuz“

stellten Posten am Zurückgehen gehindert werden.

Furchtbar lichter die Bajonette die Reihen der vielen Kämpfer. Hier und da hob schon einer der Russen die Hände, zum Zeichen, daß er sich als Besiegter ergeben wollte.

Die Widerstandskraft des Feindes schien gebrochen zu sein. Es ging ein Wanken durch seine Reihen, das sichtbare Zeichen der nun bald beginnenden Russenflucht, der Sieg sollte sich an unsere Fahne heften, als Lohn für die bewiesene Tapferkeit.

Der ganze verschneite Waldboden ist mit Toten und schwer Verwundeten bedeckt. Um unsere Köpfe pfeifen die Kugeln, doch mit siegesgewissen: „Hurra!“ geht es vorwärts. Schritt für Schritt müssen sie weichen, da gibt es kein Standhalten mehr. Der Leutnant fällt, ein anderer tritt an seine Stelle.

Ich schlage auch darein mit dem Kolben des Gewehres — blindlings kann man sagen, so hat mich die wilde Kampflust gepackt und endlich — ach, hätte doch eine Kugel mich getroffen —

„Ja, ja es war ein schrecklicher Kampf,“ setzte die Schwester hinzu. „Aber Sie sind doch verhältnismäßig noch gut davongekommen. Sie werden wieder genesen und der Kampf nur eine schreckliche Erinnerung für Sie bleiben. Aber wir leben eben jetzt in einer Zeit, wo sich alles wieder einander im wilden Kampf empört — da ist keine Zeit zum Klagen.“

Fortsetzung folgt.

zu teil. Es ist dies der fünfte Krieger hiesiger Gemeinde der diese Auszeichnung erhält.

* **Wiesbaden, 29. Dez. (Krüppelfürsorge.)** Am Dienstag nachmittag fand die Gründungsversammlung des Ortsverbandes für Krüppelfürsorge statt. Die vorgelegten Satzungen wurden einstimmig angenommen. Der Verein erhält den Namen Kinderheim. Das neue Anstaltsgebäude wird auf einem dem Bezirksverbande gehörigen 19 Morgen großen Gelände an der Adolfs-Allee in der Gemarkung Viebrich errichtet. Das Kinderheim und das Heim für Erwachsene werden getrennt gehalten. Mit der Anstalt wird ein größerer landwirtschaftlicher Betrieb verbunden. Eines der Vorstandsmitglieder hat eine Spende von Mk. 150 000 in Aussicht gestellt.

* **Wiesbaden, 22. Dez. (Wahrer Gemeininn.)** Ein nicht genannt sein wollender Bürger Wiesens hat dem Oberbürgermeister 150 000 Mark als Stiftung für die Aufgaben der Kriegsfürsorge überwiesen. Nach dem Krieg soll über die zweckmäßigste Verwendung des Kapitals verfügt werden, einstweilen fließen die Zinsen der städtischen Kriegsfürsorge zu. Die Familie des Wohltäters hat sich schon öfters in gleicher Weise auf dem Gebiet sozialer Fürsorge betätigt.

* **Zweibrücken, 30. Dez. (Der Erfinder des U-Bootes.)** Auf eine im hiesigen Historischen Verein durch Dr. Reifer gegebene Anregung hat sich die Leitung der Dingler'schen Maschinenfabrik bereit erklärt, die Wohnung Wilhelm Bauers, des Erfinders des unabhängigen Unterseebootes, zur Erinnerung an seinen hiesigen Aufenthalt (1867—1868) mit einer Denktafel zu schmücken.

Leinöl, roh Terpentinöl rein

jede Menge gegen Kasse zu kaufen gesucht.
C. Malkomösius, Wiesbaden.
Farbengroßhandlung.

Braves

Monatsmädchen

gesucht. Näheres Exped.

Johann Jung, Hadamar.

Buchhandlung und Buchbinderol.
Illustr. Kriegsgeschichte. — Ill. Zeitung.
Modeschriften. Unterhaltungsbeilagen.

An- und Abmeldeformulare

für den Fremdenverkehr

zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Katholische Kirche.

Samstag, den 1. Januar 1916.

Neujahr.

Frühmesse 7 Uhr. Hospitalkirche 7 Uhr, Nonnenkirche 8 1/2 Uhr, Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr.

Sonntag, den 2. Januar 1916.

Gottesdienst wie oben.

Donnerstag, den 6. Januar 1916.

Heil. Dreikönige.

Gottesdienst wie oben. Gymnasialgottesdienst 8 1/2 Uhr.

Evangelische Kirche.

Freitag, den 31. Dezember 1915.

Silvester.

6 Uhr abends Gottesdienst.

Samstag, den 1. Januar 1916.

Neujahr.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

2 1/2 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.

Sonntag, den 2. Januar 1916.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der
Druckerei von J. W. Hörter.

Eine mörderische Schlacht war es gewesen. — Hoch oben in dem schwierigen Terrain des wilden Karpathengebirges, wo die tannenbestandenen Berghänge in spizen Winkel in unergründliche Tiefen niederstiegen. Alles war tief mit Schnee bedeckt — kein Weg, kein Steg war zu finden, nur mühsam kamen wir vorwärts und doch mußte es gehen.

Als zum Sturm geblasen wurde, ging es trotz aller Schwierigkeiten, aller Hindernisse unaufhaltsam gegen die feindliche Stellung in kühnem Anlauf vorwärts. Auf den frischen jungen Gesichtern der westfälischen Kriegsfreiwilligen lag entschlossener Ernst — da gab es kein Zurück — nur wenig Parodon. Was kümmert es sie, wenn die Granaten um sie her und mit entsetzlichem Getöse plozen und einen Hagel glühenden Eisens um sich schmeißen. Dem einen hats einen Arm von der Schulter ab zerschmettert, dem die Hand weggerissen. Mancher liegt sterbend auf dem schneebedeckten Boden — sie sehen es gar nicht.

Nur eines sehen sie — den Feind, der ebenfalls vorwärts dringen, der den Sieg davontragen will. Aber jeder einzelne der unserigen hat es sich zugeschworen — heute müssen die Russen weichen, sie müssen zurück um jeden Preis!

Und sie weichen zurück nach einem blutigen Handgemenge. In immer neuen Schaaren stürmen sie an die Russen, aber an der unerschütterlichen Mauer der unserigen bricht ihre Gewalt, trotzdem sie durch die hinter ihnen aufge-

Allen Hadamarern
Herzlichen Glückwunsch
zum neuen Jahre!

Adolf Jung
J. St. im Osten.

Aufruf.

Sammelt ausländisches Geld!

Die lange Dauer des Krieges nötigt zu immer weiterer Ausdehnung der Liebestätigkeit. Nicht nur während die Kämpfe toben, sondern auch später, auf lange Zeit hin, müssen noch ungeheure Aufwendungen gemacht werden, um die Schäden, die der Krieg verursacht zu heilen. Auch zur Pflege und Versorgung

der verwundeten und erkrankten Krieger

bedarf das rote Kreuz noch großer Mittel. Diesem Zwecke vornehmlich gilt unsere Sammlung.

Jeder, der von einer Auslandsreise Geld mitgebracht hat oder sonst in den Besitz solcher Gegenstände gekommen ist, stelle sie uns zur Verfügung. Zu großen Mengen vereinigt, haben sie bedeutenden Wert.

Wer umlauffähige ausländische Geldstücke (auch Papiergeld) im Betrage von wenigstens 25 Mark einsetzt, erhält als

Ehrenpreis

eine von dem bekannten Tierbildhauer Professor Gaul entworfene Erinnerungsmünze, die aus Eisen unter Verwendung von Geschloßmetall hergestellt ist. Vereine, Schulen, Stammtische u. jeder einzelne werden herzlich gebeten, sich der Sammelstätigkeit zu widmen.

Edelmetalle

werden auch in ungemünzter Form dankend entgegengenommen.

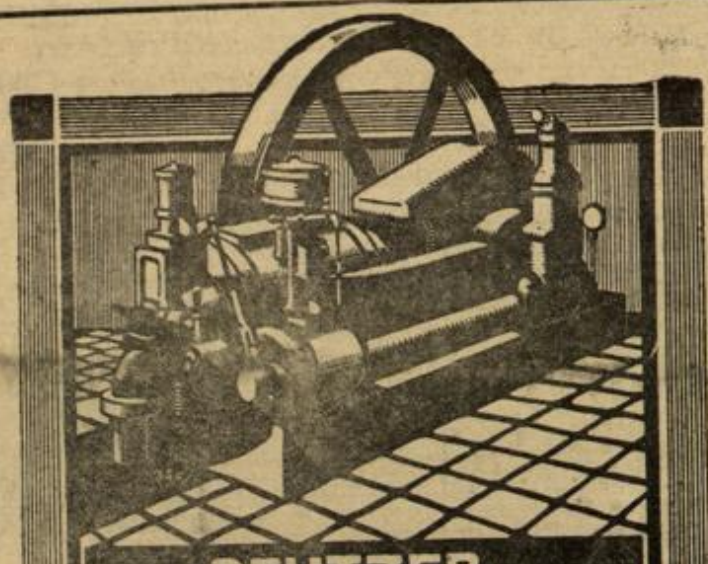
Central-Komitee des Preussischen Landesvereins vom Roten Kreuz
Der Vorsitzende
von Pfuel.

Die gesammelten Gegenstände liefert man ein (entweder persönlich oder durch Boten oder durch die Post) bei der

Sammelstelle: Central-Komitee vom Roten Kreuz, Abteilung VI, Sammel- und Werbewesen 2, Berlin, W 35, Schöneberger Ufer 311.

Bei Gewährung des Ehrenpreises werden umlauffähige Münzen zum durchschnittlichen Friedenskurs, ungemünztes Edelmetall und nicht umlauffähige Gold- und Silbermünzen zum Metallwert angerechnet.

Arbeitsbücher zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers.
Joh. Wilh. Hörter.



DEUTZER DIESELMOTOREN

liegender Bauart
arbeiten mit Rohölen aller Art. Ein muster-
gültiges Erzeugnis moderner Massenfabrikation.
Bei genauester Ausführung aller Einzelteile
mäßige Anschaffungskosten. Brennstoffverbrauch
ca. 1-2 1/2 Pfg. pro PS. u. Std.

GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ.
Zweigniederlassung Frankfurt, Taunusstraße 47.

Bekanntmachung.

Die Polizeistunde wird für Silvester auf 2 Uhr, für
Neujahr und Sonntag auf 12 Uhr Nachts festgesetzt.

Hadamar, den 31. Dezember 1915.

Die Polizeiverwaltung
Dr. Decher.

Die Hilfe für kriegsgefangene Deutsche.

Abt. 7 des Kreisamtees vom Roten Kreuz zu Wiesbaden wünscht,
daß sämtliche in Gefangenschaft geratene Deutsche aus dem Regierungs-
bezirke bei ihr angemeldet werden, einerseits, um die vielleicht in har-
ter Gefangenschaft befindlichen Deutsche im Falle der Bedürftigkeit der
Angehörigen in dauernde Unterstützung mit Geld und Liebesgaben zu-
nehmen, andererseits um beim späteren Gefangenen-Austausch die Adresse
der Gefangenen stets zu Hand zu haben. Es ist anzunehmen, daß es
noch eine Reihe von deutschen Kriegsgefangenen gibt, deren Aufenthalt
zwar den Angehörigen bekannt ist, die aber noch nicht bei den zuständi-
gen Stellen gemeldet sind. Die Abteilung 4 des Roten Kreuzes
zu Limburg bittet daher die Angehörigen aller bis jetzt vermis-
sten oder kriegsgefangenen Personen aus dem Kreise Limburg, soweit sie
bis jetzt nicht bei ihr angemeldet sind, um eine diesbezügliche Mitteilung
nach folgendem Muster:

Zuname und Vorname, Zivilberuf der fraglichen Person,
Tag und Ort der Geburt derselben,
letzte vollständige Soldadresse,
Erkennungsnummer,
Ort u. Zeit der Gefangennahme, sowie Angabe ob verwundet gewesen,
die letzte Nachricht kam von
Adresse der Angehörigen,
im Falle der Bedürftigkeit Beifügung einer Bescheinigung der Orts-
polizeibehörde über die Bedürftigkeit des Antragstellers.

Von jeder Aenderung der Adresse eines Kriegsgefangenen bitten
wir uns jedesmal Mitteilung zu machen.

Auf dem Büro der Abteilung 4 (Zimmer Nr. 6 des Rathauses
zu Limburg) liegen die Berichte über die Zustände in den einzelnen
Gefangenenlagern offen, und wird jegliche Auskunft über den Brief-,
Paket- und Geldverkehr nach den in Frage kommenden Länder gerne
und kostenlos erteilt.

Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.

Danksagungskarten,

Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist und
jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wies-
baden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buch- u. Schreib-
materialien-Handlungen).

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1916.

Redigiert v. W. Wittgen. — 72 S. 4°, geh. — Preis 25 Pfg.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Genealogie des Königl. Hauses. — Allgemeine Zeitrechnung auf das Jahr 1915. —
Zuversicht, von Dr. E. Spielmann. — Steinheimers
Heinrich, eine Erzählung von W. Wittgen. — Mütter,
Skizze von Elfe Sparwasser. — Marie Sauer, eine
nassauische Dichterin, von Dr. theol. H. Schloffer. — Aus
heiliger Zeit. — Kriegsgebichte von Marie Sauer. —
Eine deutsche Heldentat. — Vermischtes — Anzeigen.

Wiederverkäufer gesucht!